



## Freude schöner Götterfunken

### Ein kraftvolles Symbol für Menschlichkeit

Schiller besingt in seinem 1786 erschienenen Gedicht „himmlische Freude“ im Elysium. Das Elysium war in der griechischen Mythologie eine „Insel der Seligen“. Ein solch idyllischer Platz war das Gefangenenlager Bando auf der japanischen Insel Shikoku vermutlich nicht. Oder vielleicht doch? Immerhin war es ein vergleichsweise friedlicher Platz in der ganz und gar nicht friedlichen Zeit des Ersten Weltkriegs. Dazu wird der frühere Bürgermeister der heutigen Stadt Naruto, Herr Toshiaki Kamei, eingehend berichten. Wichtig für uns: Es ist nicht nur eine Legende, sondern historisch verbürgt, dass Beethovens 9. Symphonie, insbesondere der berühmte 4. Satz, hier von einem deutschen Gefangenen-Chor und Orchester am 1. Juni 1918, also vor fast 100 Jahren, zum ersten mal in Ostasien zu Gehör gebracht worden ist.

Dieser 4. Satz ist nicht nur eine „Ode an die Freude“, sondern auch das „Hohe Lied der Freundschaft“:

Wem der große Wurf gelungen,  
eines Freundes Freund zu sein,  
wer ein holdes Weib errungen,  
mische seinen Jubel ein.

Ja, wer auch nur eine Seele  
sein nennt auf dem Erdenrund.  
Und wer's nie gekonnt, der stehle  
weinend sich aus unserem Bund.

Die „Deutsch-Japanischen Gesellschaften“, für die ich hier spreche, bewahren etwas von dem lodernden Feuer, das Schiller hier entbrannt und Beethoven in seiner Tonsprache um die Welt getragen hat. In unseren Gesellschaften bemühen wir uns um die Freundschaft mit Japan. Unsere Botschaft ist sehr schlicht: Japan sucht Freunde. Und Deutschland sucht Freunde. Trotz räumlicher Distanz gibt es ein enges Band zwischen uns. Seit mehr als 150 Jahren kennen wir uns. Wir pflegen regen Austausch miteinander. In unseren Gesellschaften bemühen wir uns darum, mehr von einander zu wissen – um uns noch ein Stück besser zu verstehen.

Die Musik hilft dabei. Sie öffnet Herzen. Sie hat ihre eigene Grammatik und ihr eigenes Vokabular. Sie bewirkt Verständigung auch unter denen, die keinen oder nur einen geringen sprachlichen Wortschatz haben. Denn Kunst hat Flügel. Sie überwindet schwerelos Grenzen und Entfernungen.

Auch wenn das heute leicht von den Lippen geht – ganz so einfach war das am Anfang nicht. Unsere japanischen Freunde haben sehr viel Mühe hineingelegt, die Musik als Brücke der Verständigung zu bauen. Wie sie zu Werke gingen, lässt uns heute staunen. Gegenüber dem Ausland 250 Jahre fast völlig isoliert, hatten sie bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts eine ganz eigene, für europäische Ohren schwer verständliche musikalische Tradition.

Verband  
Deutsch-Japanischer  
Gesellschaften  
Graf-Adolf-Str 49  
40210 Düsseldorf

Fon: 0211 / 390 26 74  
Fax: 0211 / 994 59 212  
Mail: Vorstand@vdjg.de

www.vdjg.de

#### Vorstand

Dr. Ruprecht Vondran  
(Präsident)  
Mail: Vondran@vdjg.de

Erhard Reiber  
(Vizepräsident; Finanzen)  
DJG-Berlin  
Mail: Reiber@vdjg.de

Roy Richter  
(Vizepräsident; Presse und  
Kommunikation)  
DJG-Leipzig  
Mail: Richter@vdjg.de

Julia Münch  
(Jugend)  
DJW, Studienwerk  
Mail: Muench@vdjg.de

Markus Scharrer  
(Internet und  
Informationstechnik)  
DJJG  
Mail: Scharrer@vdjg.de

#### Geschäftsführung

Rie Suzuki-Fastabend  
Mail: Geschaeftsstelle@vdjg.de

Bankverbindung:  
Commerzbank, Düsseldorf  
BLZ: 300 400 00  
Kto.-Nr.: 808 828 800  
IBAN: DE22 3004 0000  
0808 8288 00  
BIC: COBADEFFXXX



Der Westen begegnete dieser Welt anfangs nicht mit einem Angebot an genialen Komponisten, namhaften Dirigenten und großen Orchestern. Die erste Berührung kam mit hartem Marschtritt. Soldaten, die nur selten glückliche Botschaft mit sich führen, brachten sie zustande. 1853 kreuzte der amerikanische Admiral Perry mit seinen schwarzen Schiffen vor den japanischen Inseln. Er drohte, Edo in Brand zu schießen. Das Schlimmste wurde vermieden. Die Japaner gaben nach. Zu den Klängen einer Militärkapelle ging er mit seiner Mannschaft von Bord. Andere, zunächst unerwünschte Besucher, englische, französische, russische Delegationen, folgten. Sie alle, auch der preußische Gesandte Graf Eulenburg, ließen sich von Musikanten im bunten Rock begleiten. Eine vertrauensbildende Maßnahme? Die Japaner staunten – ganz neue Rhythmen, neue Tonfolgen, neue Instrumente.

Marschmusik ist selten eine Musik der leisen Töne. Besinnlich nur gelegentlich bei Trauerfeiern. Die Männer der Meiji-Restoration, die später dem Shogunat ein Ende setzten, dem Tenno auch die weltliche Macht zurückbrachten, begriffen sehr schnell den Machtanspruch, der mit diesen eher schmetternden Tönen daher kam. Als erstes, so wird uns berichtet, erkannten sie Trommel- und Trompetensignale in ihrer Bedeutung für den taktischen Einsatz der Truppe.

Nach anfänglichem Zögern öffneten sie sich auch für die kulturellen Werte europäischer Musik. Die nun folgende Rezeptionsgeschichte macht japanische Qualitäten besonders deutlich: Ein hohes Maß an Einfühlungsvermögen, Bereitschaft, Unvertrautes in allen Feinheiten zu ergründen und Fremdes zu Eigen zu machen, eine lange Brennweite und großer Aufwand an Kraft und Geld. Kulturhistoriker haben diesen Prozess sehr sorgsam nachgezeichnet:

Der Hochadel setzte erste wichtige Signale. Sowohl der Shogun als auch der Tenno brachten ihr Interesse an der neuen Musik zum Ausdruck; sie wurde zur Begrüßung ausländischer Gäste, aber auch anlässlich nationaler Feiertage und sonstiger offizieller Festlichkeiten gespielt. Die Einführung europäischer Musik war eine Vorgabe von oben. Das hat sie mit anderen japanischen Richtungsentscheidungen – bis heute – gemeinsam.

Die Umsetzung erfolgte, wo der Zugriff am leichtesten war – bei der Truppe. Zunächst war Vielfalt angesagt: Das Shogunat suchte Rat bei französischen Militärausbildern. Der erste Unterricht des Heeres erfolgte hier im Blasen des französischen Signalhorns. Dagegen setzte das Fürstentum Satsuma, wie später auch die Marine, auf das englische System. Hier stand das Trompetenspiel im Vordergrund. Das gemeinsame Musikkorps von Heer und Marine entschied sich nach der Meiji-Restauration für diese Tradition. Muschelhörner und Kleingongs, die früher beim Exerzieren und auf Feldzügen zur Verwendung kamen, gerieten aus der Mode. Die Historiker sind sich einig, dass den Bemühungen der Militärmusiker beim Erlernen und Darbieten der neuen Musik in Japan eine bahnbrechende Bedeutung zukommt.

Aber es fehlte zunächst an fast allem – kaum Musiker, wenige Lehrer, lückenhafte Noten, keine Instrumente. Um dem abzuhelpen, fasste die Regierung 1879 eine weittragende Entscheidung. Sie errichtete eine Behörde, das Musikforschungsinstitut ONGAKU TORISHIRABE. Sie sollte die Basis für eine landesweite Verbreitung der neuen Musikkultur bieten, insbesondere der Musikerziehung. Das Amt nahm auch Anteil an der Programmgestaltung. An die Stelle oder neben das ursprüngliche „Trittfeste“ trat die leichte Muse, Operettenmelodien und Tanzmusik, Walzer, Masurka. Die musikalischen Leistungen wurden zunehmend anspruchsvoller. Klassiker kamen hinzu. 1887 findet sich zum erst mal eine Symphonie von Beethoven in einem Programm. Leider ist nicht festgehalten welche. Es



handelt sich wahrscheinlich um eine für Kammerorchester bearbeitete Fassung, an deren Aufführung alle vierzehn Absolventen des „Musikforschungsinstituts“ mitwirkten. Der Grundgedanke, mit Hilfe von Staatsdienern Neues anzustoßen, findet sich später in vielen Feldern. So wurden auch naturwissenschaftliche Forschungsrichtungen, das Ingenieurwesen und die Entwicklung junger Industrien heimisch gemacht.

Wie detailliert die Musik-Behörde die Richtung vorgab, ist dem Text eines Vortrags zu entnehmen, den TANAKA FUJIMARO etwa um diese Zeit an der Tokyo Universität hielt. Er war Mitglied der Fürsten-Delegation, der sogenannten IWAKURA-Mission, gewesen, die in der Zeit von 1871 -73 die USA und Europa bereist hatte, um Anregungen für die Gestaltung eines neuen Staatswesens zu sammeln. Sie kümmerte sich nicht nur um Verfassungsfragen, Formen der Rechts- und Gemeindeordnung, um Krankenhäuser, Abwasserleitungen, Gefängnisse, um Waffensysteme und Militärorganisationen – und alles, was einen modernen Staat ausmacht. Tanaka, später Minister im Meiji-Kabinett, widmete besonderes Augenmerk kulturellen Einrichtungen – Schulen, Lehrerseminare, Schulpläne, Liederbücher – keine Einzelheit schien ihm belanglos. So breitete er in seinem Vortrag aus, das Singen sei gut für den Körper, es stärke die Lunge, stütze die Gesundheit, belebe die Willenskraft und beuge Krankheiten vor. Daneben nütze es auch dem Geist, erfrische das Gemüt, vertiefe das Verständnis und veredle den Menschen.

In diesem Sinn nahmen das Kultusministerium und das ihr zugeordnete Musikforschungsinstitut Einfluss auf die Lehrpläne. Volksmusik diene nicht nur dem Vergnügen des Volkes. Die sittliche Qualität der Lieder habe einen nicht unerheblichen Einfluss auf die Bevölkerung. Deshalb seien auch Kompositionen mit einer schönen Melodie auf ihren Text zu prüfen. Unmoralisches müsse gestrichen und notfalls durch einen neuen Wortlaut ersetzt werden.

Folgerichtig auch der nächste Schritt: Wissensträger aus dem Ausland sind am ehesten in der Lage, Innovationen den Weg zu bereiten. So die Überlegung und auch die Tat. Es gab eine Reihe von Berufungen. Zwei Männer haben in Japan in besonderem Maß das Verdienst erworben, dem Land den Zugang zu westlicher Musik zu vermitteln – der Ire John William Fenton, der vom 1871 -1877 in Diensten des Musikforschungsinstituts stand, und der Deutsche Franz Eckert, der als Nachfolger 1879 berufen wurde und fast 20 Jahre sein Amt versah.

Beide legten, theoretisch und praktisch, die wichtigsten Grundlagen für die weitere Entwicklung. Das ist unbestritten. Der traditionellen japanischen Hofmusik schenkten sie dabei leider kaum Beachtung. Sie begründeten die bis zum heutigen Tag geltende Dominanz der westlichen Musik. Das fand schon damals in Japan Kritik, zumal es im Bereich der bildenden Kunst ganz anders war. Hier war der Amerikaner Ernest Fenollosa mit einer ähnlichen Transformationsaufgabe betraut worden. Auch er sollte Wissen aus dem Westen verfügbar machen. Für die Modernisierung des Kunstbetriebs in Japan war er es, der Wesentliches leistete. Zugleich aber lenkte er den Blick der Verantwortlichen auf die im nahen Umfeld vorhandenen nationalen Schätze. Dafür gilt ihm in Japan bis heute besonderer Dank.

In diesem Zusammenhang ist die Geschichte der japanischen Nationalhymne KIMIGAYO von Bedeutung. Gelegentlich ist in Deutschland zu hören, der schon genannte Franz Eckert aus Schlesien habe sie komponiert. Das ist nicht richtig, zumindest ist es nur ein Teil der Wahrheit. Heute geht man davon aus, dass sein Vorgänger William Fenton 1870 die erste



Fassung erdacht hat. Da sie europäischen Stilvorstellungen entsprach, fand sie nicht die ungeteilte Zustimmung der japanischen Auftraggeber. Die Japaner beriefen eine Kommission, der auch Franz Eckert angehörte. Im Ergebnis wurde die Urfassung des Textes beibehalten, aber die Melodie unter Berücksichtigung der traditionellen Hofmusik verändert. Als Komponist gilt der kaiserliche Hofmusiker HAYASHI HIROMORI. Nach heutiger Darstellung hat Eckert die Harmonien hinzugefügt und die instrumentale Bearbeitung übernommen. In dieser Form wird KIMIGAYO bis heute gespielt und gesungen.

Wie ernst es den Japanern war, das fremde Bildungsgut, insbesondere Musik, aufzunehmen, zeigt ein Langzeitversuch. Die schon genannte IWAKURA-Mission nahm auf ihre Reise fünf junge Mädchen aus bestem Haus im Alter von sieben bis vierzehn Jahren mit. Sie sollten im Ausland über einen Zeitraum von 10 Jahren die bestmögliche Erziehung erfahren und mit dieser Prägung nach Hause zurückkehren. Einige dieser Mädchen haben die lange Trennung von Heimat und Elternhaus nicht durchgehalten. Eine von ihnen, NAGAI SHIGEKO aber traf es besonders glücklich. Sie fand mit diplomatischer Hilfe Pflegeeltern in einer sehr gebildeten Familie in den Neuenglandstaaten. Nach dem Schulabschluss studierte sie Musik und kehrte nach Aufforderung durch die japanischen Behörden in ihr Geburtsland zurück. Zunächst hatte sie es schwer, wieder Fuß zu fassen – sie sprach kaum noch Japanisch. Sie heiratet einen hohen Marineoffizier. Von nun an führte sie einen neuen Namen, URYU SHIGE, unter dem sie sehr bekannt wurde. Zunächst bildete sie als Klavierlehrerin im Musikinstitut ONGAKU TORISHIRABE GAKARI Nachwuchs aus, übernahm dort die Nachfolge des hochverdienten Luther Whiting Mason, wirkte im „Verein für westliche Musik“, YOGAKU KYOKAI, mit und gab als Pianistin eigene Konzerte – ein weithin sichtbares Beispiel erfolgreicher kultureller Integration.

Schon dieser kurze Gang durch die Musikgeschichte, in großen unvollständigen Schritten, macht eines deutlich: Die Japaner haben eine ungewöhnlich große Mühe darauf verwendet, sich westeuropäische Musik zu erschließen, sie zu Eigen zu machen. Sie waren damit auch überaus erfolgreich. Das Land ist mit Blick auf die in diesem Feld gewonnene Breite und auf die heute erreichten Spitzenleistungen zu einer der führenden Musiknationen geworden.

Doch eine solche Wertung darf uns den Blick nicht verstellen. Diese Musik gehört nicht einem Land und auch nicht einem Kontinent. Musik ist die gemeinsame Sprache der Menschheit. In diesem Sinn dürfen wir uns als Deutsche über unsere musizierenden Gäste besonders freuen. Die japanischen Freunde wollen uns mit Beethovens Neunter Symphonie ein „Heimkehrkonzert“ geben. Das sollte durchaus im doppelten Sinn verstanden werden: Ein Stück klassischer Musik kehrt nach einer Weltreise in sein Ursprungsland zurück. Und es erinnert zugleich daran, dass auch Menschen nach einem mörderischen Weltkrieg, der Millionen von Menschen das Leben gekostet hat, unbeschadet den Weg zurück in ihre Heimat gefunden haben. Dieses Konzert ist ein Geschenk unter Freunden und im besten Sinn ein Symbol der Menschlichkeit.

Ruprecht Vondran